

Bibelarbeit zu Mt 14,22–36

Hinführung zur Bibelstelle:

Der Bootsfahrt geht voraus, dass die Jünger erfahren, dass ihr Freund Johannes der Täufer getötet wird. Jesus, die Jünger und viele Menschen versammeln sich. Es folgt ein langes Gespräch. Als die Jünger die Menschen nach Hause schicken wollen, damit sie sich etwas zu essen kaufen können, sagt Jesus: Gebt ihr ihn zu essen. Als alle satt sind, heißt sie Jesus nach Hause gehen. Die Jünger fahren über den See. Ein Sturm kommt auf. Jesus betet allein auf einem Berg.

Die Chaosfluten können in der Bibel Bild für das Böse, für Feindschaft, Hass, Verleumdung, Verrat u.a. im Leben sein, für Situationen, in denen ich das Gefühl habe, der feste Boden unter den Füßen ist mir entzogen.

Gebet/Lied: Meine Hoffnung und meine Freude (Unterwegs mit biblischen Liedern 79)

Auf den Text zugehen

Die Schriftstelle lesen. Hilfreich kann sein, sie in verteilten Rollen zu lesen: Evangelist, Jesus, Petrus, Jünger.

Dem Text Raum geben

- Was fällt mir auf?
- Wie haben die Aussagen von Jesus, Petrus ... auf mich gewirkt?
- Welche Alltagserfahrungen spiegeln sich im Text?
- Wer und was sind mir Halt und Kraft?

Mit dem Text weitergehen

- Wann bin ich zum ersten Mal der Schriftstelle begegnet? Was habe ich damals gedacht?
- In welcher Person finde ich mich wieder?
- In welchen Situationen habe ich um Hilfe geschrien?
- Habe ich Erfahrungen, in denen mir fester Boden unter den Füßen genommen war?
- Was ist dann passiert?
- Hat mir jemand Mut gemacht? Wer? Wie?
- Welches biblische Wort ist mir Halt? Welches trägt mich?

Abschluss

Stille/Freies Gebet/Lied

Erich Baldauf

Leitartikel

Mt 14,22–36

„Den Stürmen des Lebens trotzen“

Die entgegengestreckte Hand

Die Erzählung vom rettenden Eingreifen Jesu bei den in einen Sturm geratenen Jüngern auf dem See Gennesaret steht in einem größeren Zusammenhang. Im Vorfeld wird berichtet, dass Johannes der Täufer, der Freund Jesu, von Herodes enthauptet wurde (Vgl. Mt 14,3–12). Als die Nachricht Jesus erreicht, will er sich zurückziehen und allein sein. Doch die „Volksscharen“ (Mt 14,13) hören ebenso von diesem Ereignis und suchen nach Jesus. Jesus hatte Mitleid mit ihnen. Es heißt, dass er heilte, vermutlich viele von Ängsten.

Als es dann spät wurde, kamen die Jünger und sie wollten die Menschen nach Hause schicken, damit sie etwas zu Essen kaufen könnten. Jesus dagegen fordert die Jünger auf, dass sie den Menschen zu Essen geben sollen. Mit fünf Broten und zwei Fischen begann ein dankbares Teilen. Sie sammelten zwölf Körbe von den Resten, obwohl es fünftausend Männer, dazu noch Frauen und Kinder waren (Vgl. Mt 14,15–21).

Wir können davon ausgehen, dass der Tod Johannes' des Täufers, der Tod des Freundes schockierte. Es löst zugleich Fragen aus: Wie können oder wollen wir reagieren? Was tun wir? Der Rückzug an einen einsamen Ort, an dem diskutiert werden kann, ist naheliegend und dass die Diskussionen dauerten, ebenso.

Es ist für alle eine herausfordernde Zeit, Krisenzeit. Eine „Nacht“ steht bevor. Die Jünger schlagen vor, dass die Menschen weggehen und sich jede und jeder selbst etwas zu essen kaufen kann. Darauf folgt der Gegenvorschlag Jesu, nämlich, dass sie, die Jünger die Volksmenge mit Essen versorgen. Es ist mehr als nur satt werden. Es geht um Zusammenhalt. Krisen bedürfen der Solidarität, des füreinander Daseins, des einander Stärkens und Einstehens. Das Einzelgängertum taugt nicht fürs Durchstehen schwerer Zeiten.

Jesus rät zum Aufbruch

Dann heißt es: „Gleich darauf drängte er die Jünger, ins Boot zu steigen und an das andere Ufer vorauszufahren“ (Mt 14,22). Man kann annehmen, dass die „Brotvermehrung“ zur eindrücklichen Erfahrung für alle wurde und der Wunsch wächst, am Ort zu bleiben und die Erfahrung auszukosten. Es geht nicht. Eine solche Menschenansammlung würde auf Dauer für die Mächtigen verdächtig. Jesus drängt sie alle wegzugehen.

Es ist für die Jünger eine Fahrt in die Nacht, in eine ungewisse Zukunft. Nicht nur das, sie werden von den Wellen hin und hergeworfen und dann dazu der heftige Sturm, der Gegenwind. Es sind Wellen von unten, die hochsteigenden Ängste, die Unsicherheiten und Zweifel, wenn man sich des Lebens nicht mehr sicher sein kann. Sie erleben zugleich den stürmischen Gegenwind, die Anfeindungen, Verdächtigungen, Umstände, die das Leben schwer und mühsam machen. Alles scheint sich gegen sie zu richten.

Von Jesus heißt es, dass er sich auf einen Berg zurückzog und betete. Er sucht die Nähe Gottes. Er taucht in die Gegenwart Gottes ein, findet bei IHM Halt. Gott ist ihm Fels (Vgl. Ps 18,3; Ps 62,3). Jesus erhält in IHM die Kraft, über die Chaosfluten zu gehen. Er erhält sogar die Kraft jenen nachzugehen, die mit den Chaosfluten kämpfen und unterzugehen drohen.

Jesus – ein „Gespenst“

Wenn es im Leben drunter und drüber geht, verschwimmen allzu leicht jene fixen, haltbietenden Bilder von Gott, die bisher getragen haben. Gott erscheint gespenstisch, angstmachend und

befremdend. Er ist den Jüngern so fremd, dass sie mit Angst erfüllt zu schreien beginnen. Man müsste meinen, sie müssten ihn kennen, sie, die mit IHM schon einen weiten Weg gegangen sind und mit seiner Stimme und dem Gehabe vertraut sind.

Diese Szene veranlasst zur Frage: Sind vielleicht jene Situationen des Lebens, in denen es dunkel ist und Gott gespenstisch erscheint, mit seinem Entgegenkommen verbunden?

Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht!

Erst als die Jünger mit den Worten: „Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht!“, angesprochen werden, beginnen sie zu reden. Wobei der Zweifel bleibt. Zumindest bei Petrus zeigt sich in der Antwort ein Vorbehalt: „Wenn du (Jesus) es bist, so befehl, dass ich auf dem Wasser zu dir komme!“

Bei der ersten Seesturmerzählung bei Matthäus (vgl. Mt 8,23–27) steigt Jesus in das Boot der Jünger ein und in der Folge legt sich der Sturm. Hier lädt Jesus Petrus ein, das Boot zu verlassen und wie er über die Chaosfluten zu gehen. Es ist ein großer Lernschritt, den Jesus dem Petrus zumutet, nämlich es Gott zuzutrauen, dass er trägt und hält, wenn nichts mehr zu tragen scheint.

Petrus lässt sich auf dieses Wagnis ein. Er geht wieder einmal den Jüngerinnen und Jüngern voraus. Als er allerdings den starken Wind sah, das heißt, er nicht mehr auf Jesus schaute, begann er zu sinken. Wer den Blick nur noch auf die widrigen Umstände, Schwierigkeiten und Herausforderungen richtet, beginnt zu sinken. Da schrie Petrus: Herr, rette mich! Bemerkenswert ist, dass Jesus sofort, ohne zu zögern die Hand dem Petrus entgegenstreckt und ihn ergreift. Jenen Menschen, die Jesus nachfolgen, bleibt seine rettende Hand entgegengestreckt. Dem Petrus wird ein Psalmwort zur Erfahrung: „Meine Seele hängt an dir, fest hält mich deine Rechte“ (Ps 63,9).

Wahrhaftig, Gottes Sohn bist du

Der Halt, der bei Jesus durch seine enge Beziehung zum Vater sichtbar wird, bringt die Jünger ins Staunen. Sie fallen auf die Knie. Sie kommen unmittelbar am anderen Ufer an, wo Heilungen folgen (Vgl. Mt 14,35f). Menschen, die Krisen oder stürmische Zeit durchstehen, wirken heilsam. An ihnen kann man sich aufrichten.

Die Gemeinde des Matthäus

Der Evangelist setzt sich zunächst mit einer Situation der Jüngerinnen und Jünger auseinander. Sie sind Schüler Jesu und dürfen von ihm lernen, mit herausfordernden Situationen umzugehen. Mit Blick auf ihn, im Hören auf seine Worte und im Handeln wie ER vermögen sie über die Chaosfluten dieser Welt hinwegzugehen. ER bewahrt sie vor dem Untergang.

Der Evangelist hat natürlich auch seine Gemeinde, die werdende Kirche um die Jahre 70 bis 80 n.Chr., vor Augen. Sie kennt die Wirren des jüdischen Aufstandes, das Morden, die Verfolgung, das Elend zerstörter Städte und Dörfer und die Not vom Krieg traumatisierter Menschen. Sie erleben die Folgen: Da ist Trauer um Verstorbene, Misstrauen und Hass, Hunger, tiefe Feindschaften, viele Verwundete, vergewaltigte Frauen und Mädchen, Waisen und Witwen. Es brennen Fragen, wie: Wo war und ist Gott? Was lässt uns leben? Was gibt uns Halt? Wie kann es weitergehen? Haben wir Zukunft?

Es ist leicht möglich, dass diesen Menschen Gott zum „Gespenst“ geworden ist. Für viele ist die Situation ein Gang über eine stürmische See. Man kann nur hoffen, dass sie die Worte hören können: „Habt Vertrauen, ich bin es, fürchtet euch nicht!“ Und das: „Komm!“ Es ist ein Ruf gegen die Resignation, beziehungsweise gegen die Selbstaufgabe im Elend.

Die Aufbrüche heute

Mit dieser Erfahrung sind wir im Leben oft konfrontiert. Es gibt Situationen, Phasen des Lebens, Entscheidungen, in denen wir festen Boden unter den Füßen verlassen.

Es ist ein Aufbrechen an ein anderes Ufer, wenn wir mit einem Menschen eine engere Beziehung beginnen. Jede Beziehung hat ihre Wellen und kennt stürmische Zeiten, die das Miteinander erschüttern können.

Auch der Antritt einer neuen Arbeitsstelle kann ein Aufbruch zu einem anderen Ufer sein. Es dauert, bis man mit der Arbeit und den Mitarbeitenden vertraut ist. Es kann stürmisch sein.

Die Geburt eines Kindes wirkt für ein Paar oder die Familie wie ein solcher Aufbruch: schlaflose Nächte, Erkrankungen, Diskussionen über die richtige Erziehung u.a.m.

Die Diagnose einer schweren Erkrankung gleicht den Erfahrungen eines Ganges über Chaosfluten. Sie schwappen wie Wellen über Menschen herein: Ängste, Warten auf Untersuchungsergebnisse, existentielle Fragen, das Suchen nach der richtigen Therapie oder schlicht die unsichere Zukunft.

Nicht zuletzt ist das Sterben ein Aufbruch an ein anderes Ufer. Jenes Ufer ist noch völlig unbekannt. ER – Jesus - streckt die Hand entgegen.

Für die Angehörigen gleicht oftmals das Abschied nehmen einem Gang über Chaosfluten, als hätte man den Boden unter den Füßen verloren. Es ist ein Auf und Ab in den Wellen der Trauer und des Trostes, der Dankbarkeit und der Ohnmacht, der Zuversicht und der Überforderung. Man sollte und muss entscheiden, obwohl man nicht klar denken kann.

Erich Baldauf
*Pfarrer in Hard und
Fachreferent für Bibelpastoral
der Diözese Feldkirch*